

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 10 (1926)
Heft: 1-2

Buchbesprechung: Des Alltags Freude, Sorge und Not : im Briefe bedeutender Männer und Frauen [Otto Berger]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

glaubte sogar die Beobachtung „eines gewissen stieren Blicks der Schweizer, besonders der Zürcher“ gemacht zu haben. Wenn diese Ausstoßung bei Danzig nicht eingetreten ist, mag das daran liegen, daß bei diesem Worte drei Mitlaute zusammengestoßen wären, was die Aussprache nicht gerade erleichtert hätte; aber diese Abschwächung und Ausstoßung sind in Norddeutschland überhaupt seltener als in mittel- und oberdeutschen Gebieten.

Bei dieser Gelegenheit möge eine sprachliche Besonderheit erwähnt werden: die Form *Zürichsee*, die den Reichsdeutschen ebenso falsch vorkommen muß, wie auch uns Schweizern die Formen *Genffsee*, *Thunsee* vorfallen. Eine derartige Zusammensetzung gestatten wir uns nur bei Zürich, wenigstens vor See. (Auch Goethe sagt einmal Zürichsee.) Wir sprechen auch von Zürichdeutsch, Berndeutsch, Baseldeutsch, aber nie von Appenzelldeutsch, Glarus- oder St. Gallendeutsch; nach gemeindeutschem Sprachgefühl muß es Berner Deutsch und Zürcher Deutsch heißen. In Bern gibt es eine Thunstraße, in den Dörfern um Zürich Zürichstraßen, was auch dem ostschweizerischen Ohre sprachwidrig klingt; es würde auch in Zürich niemand einfallen, von einer Badenstraße, einer Luzern- oder Winterthurstraße zu sprechen. Das alles sind wohl mundartliche Formen, die man von der Schriftsprache aus anfechten kann.

Vom Büchertisch.

Begleitwort zu einer Brieffammlung für Schüler.*)

Ein Briefbuch für Schüler! Womöglich eine Musterammlung, mit deren Hilfe die Jugend Briefe schreiben lernen soll? Die Vorrede bestätigt den Verdacht. Man liest darin: Die Methode ist ihrem Wesen nach die alte; es ist die Ausdrucks- und Stilbildung durch Nachahmen eines Vorbildes.

Gegenüber dem Verdachte, ich wolle im Zeitalter des freien Erlebnisauffasses den Stil nach Schablonen drillen, weise ich darauf hin, daß ich mich schon mit meinem Buche „Gefakte Quellen“ auf den Boden des freien Aufasses gestellt habe und daß derselbe Grundgedanke, nämlich: die sprachschöpferische Kraft durch das Erlebnis zu fördern, auch diese Brieffammlung beherrscht.

Dies hindert mich aber nicht für schriftliche Sonderübungen einzutreten, deren Zweck ist, bestehendes Sprachgut dem Wortgedächtnis einzuverleiben. Die Schüler müssen veranlaßt werden, mehr als das heute geschieht, zusammenhängende Prosastücke schriftlich nachzugestalten. Aber nur Prosa edelsten Gepräges ist zu einer solchen nach Tiefe strebenden Beschäftigung gut genug. Ich lehne alle jene Musterbeispiele ab, die man zum Einüben von seltenen oder schwierigen Sprachformen künstlich hergestellt hat.

Unstreitig ist heute an wertvoller, kindertümlicher Prosa kein Mangel mehr. Im Muttersprachunterricht wird die Dichtung immer häufiger zu Ehren gezogen; ja, es hat den Anschein, als ob die dichterische Prosa immer mehr alleiniges Vorbild für den schriftlichen Sprachgebrauch werde. Dies ist nicht ungefährlich.

Wir dürfen nicht vergessen, daß sich in der Dichtung der Stil den Rücksichten auf die Schönheit unterordnet. Ihre Aufgabe ist Erhöhung des Alltäglichen, Verklärung des Wirklichen, Veredelung des Naturhaften. Wer sich nun ausschließlich an dichterischer Prosa schult, verfällt

gerne in den Fehler, die Manier des Dichters nachzuahmen, also z. B. auch, wenn er Briefe schreibt. Wo sich der Literat auf Kosten des Menschen breit macht, da entsteht jene Falschmünzerei der Gefühle und Gedanken, die um so betrüblicher ist, als es oft schwer fällt, sie als solche zu erkennen.

Um einer solchen Entartung des schriftlichen Ausdruckes vorzubeugen, sollte man den Schüler schon frühe mit Sprachvorbildern vertraut machen, die aus den Bedürfnissen des Alltages hervorgegangen sind.

Diesen Erwägungen verdankt die Brieffammlung ihr Entstehen. Ich habe nur Briefe darin aufgenommen, denen einfachste Verhältnisse zugrunde liegen. Sie sind entstanden an der Quelle allgemein menschlichen Glückes und Ungemachs. Wenn man sie liest, werden in einem hundert Erinnerungen an ähnliche, am eigenen Herde miterlebte Freuden und Sorgen wach. Auch für die Schüler sind die Worte Träger von vertrauten Gedanken, Anschauungen, Gefühlen, Stimmungen; deshalb dringen sie in die Tiefe der Seele und bleiben auf die Dauer haften.

Im muttersprachlichen Unterricht bedürfen wir also nicht nur des literarischen Vorbildes, ebenso nötig sind Beispiele jener Ausdrucksweise, wie sie unsern Meistern der Sprache eigen ist, wenn sie sich im Briefe äußern.

Briefkasten.

Dr. J., K. Daß die höhere Handelsschule La Chaux-de-Fonds ihr Werbeschreiben in deutscher Sprache verfaßt und zwar in gutem Deutsch (die Schreibweise „Jurist“ steht zwar nicht im Duden, ist aber ganz vernünftig — „Sie lehren uns, was wir tun sollten“) und daß man dort den deutschschweizerischen Schülern so viel als möglich entgegenkommen will, ist in der Tat sehr erfreulich. Zwar haben es die vernünftigeren Welschen immer so: Wenn sie etwas von uns wollen (z. B. Geld für Staatsanleihen, in diesem Falle unsere Kinder) können sie schon deutsch; aber es gibt so viele gleichgültige, die sich zu dieser Höflichkeit die Mühe doch nicht nehmen wollen, und dann wieder ganz schlaue, die wissen, daß es den meisten Deutschschweizern schmeichelt, wenn man ihnen Kenntnis des Französischen als ganz selbstverständlich zutraut, daß dieses Werbeschreiben wirklich Lob verdient. — Der Fall mit dem Remboursement und Recommandé aus Berlin mag ähnliche Ursachen haben mit der in der Briefkastenantwort an E. G., B. behandelte.

L. J., J. Daß die „bessern“ Kaffeehäuser von Zürich fast alle fremde Namen tragen: Odéon, Elite, Du Pont, Terrasse (französisch gesprochen!), daran hat man sich (leider!) schon fast gewöhnt; daß es an diesen Pflanzstätten angestammten Schweizertums Büffets und Toilettes gibt, daran auch; aber daß im „Café Esplanade“ (Was denken sich die guten Zürcher bei diesem Namen? — Nichts: „It auch nicht nötig!“) eine Entrée und eine Sortie gibt, ist in der Tat ein entschiedener „Fortschritt“!

J. B., J. Besten Dank für die ausgeschnittenen Todesanzeigen! Wenn Sie nicht die zivilstandsamtliche Anzeige begefügt hätten, wäre ich freilich nicht auf den Gedanken gekommen, Bogli bedeuerte Alois. Natürlich mag man trauernde Hinterlassene nicht mit sprachlichen Zurechtweisungen anrempeln, auch wenn sich die unglückliche Braut des Verstorbenen Flohry nennt, aber mit der Zeit läßt sich aus der wachsenden „Mustersammlung“ doch einmal etwas machen; fahren Sie bitte nur fort mit Ihren Sendungen.

H. Bl., J. Dem Bauer oder dem Bauern? Da ist beides richtig. Es gab schon in mittelhochdeutscher Zeit nebeneinander zwei Wörter mit derselben Bedeutung, aber etwas verschiedener Form. Im Werfall haben sie sich dann ausgeglichen zu Bauer, aber in den andern Fällen der Einzahl kommt der alte Unterschied immer noch zum Vorschein, indem das Wort entweder „stark“ gebeugt werden kann, d. h. es nimmt nur im Wesfall eine Endung an und zwar s (bei andern Wörtern auch es): des Bauers, dem Bauer, den Bauer, oder „schwach“, d. h. die andern Fälle der Einzahl haben alle ein n: des Bauern, dem Bauern, den Bauern. Die Mehrzahl wird immer schwach, also mit n gebildet. Also das eine oder das andere, aber nicht durcheinander, wenigstens nicht innerhalb eines Zeitungsaufsatzes.

M. H., J. Deutschland stehe vor seiner Automobilisierung? Nein, da haben Sie recht gehabt, wenn Sie das Schauerwort ablehnten. Ist schon das Wort Automobil, halb griechisch, halb deutsch, kein sprachliches Kunst-, sondern ein Flickwerk, so wird es durch die

*) Des Alltags Freude, Sorge und Not im Briefe bedeutender Männer und Frauen. Ein Lesebuch von Otto Berger. 144 Seiten. Preis geb. Fr. 3.—; von 10 Stück an je Fr. 2.50. Verlag S. R. Sauerländer & Cie.,arau.